

auferstehenden Göttern ist in der Tat nicht unwahrscheinlich.“ Aber nach einigen Zeilen fährt er fort: „Die Verschiedenheit in der Sache ist trotzdem nicht zu verkennen.“ Ähnlich heißt es in dem Artikel über γεννάω: „Daß die Vorstellung des göttlichen γεννάω bei Joh. aus den Mysterien komme, ist weniger wahrscheinlich.“ Das Werk bezeichnet überhaupt erfreulicherweise eine entschiedene Abkehr von den Methoden des zersetzenden Rationalismus früherer Jahrzehnte. Die äußere Aufmachung läßt in Anordnung und Druck nichts zu wünschen übrig. Nach all dem versteht man, daß das neue Unternehmen nicht nur in den Kreisen der protestantischen Theologen eine freundliche Aufnahme findet.

B. Brinkmann S. J.

Mersch, Émile, S. J., *Le corps mystique du Christ. Études de théologie historique.* 2 Bde. gr. 8^o (XXXVIII u. 478; 448 S.) Louvain 1933, Museum Lessianum. Fr 90.—

Ein wertvolles Buch hat M., Professor an der kath. Fakultät in Namur, uns beschert, eine umfassende dogmengeschichtliche Arbeit über das Corpus Christi mysticum. Das Ziel des Werkes ist: die gesamte Tradition in ihren Hauptzügen darzulegen, angefangen von der Hl. Schrift (A. u. N. Test.) durch die Patristik, Scholastik bis hinein in die neueste Zeit und die letzten Erscheinungen auf diesem Gebiete. Schon der gewaltige Umfang des Stoffes wird das Buch zu einer schier unerschöpflichen Fundgrube machen für alle, die sich auf diesem Gebiet orientieren wollen, zeugt aber auch von einem ungeheuren Fleiß und einer seltenen Belesenheit. Dabei hat ob der Größe der gestellten Aufgabe die Genauigkeit und wissenschaftliche Exaktheit im einzelnen nicht gelitten. Das zeigt ein Blick auf die Methode, nach der der Verf. vorgeht. Besonderer Wert wird darauf gelegt, die Traditionszeugen selbst zu Wort kommen zu lassen, um so dem Leser ein Nachprüfen der gewonnenen Resultate zu ermöglichen. Bei der dann folgenden Zusammenfassung der betreffenden Lehre begnügt sich der Verf. nicht, den Standpunkt des jeweiligen Autors festzustellen; er bemüht sich gleichzeitig — und das ist das Wertvollste —, die Entwicklungslinien aufzuzeigen, auf Ansatzpunkte zu weiterer Entfaltung aufmerksam zu machen usw. Voraufgeschickt ist jedem Kapitel zu leichter Orientierung ein kurzer Überblick über die Hauptgedanken.

Eine gute Einführung in das ganze Werk bietet die systematische Darlegung der Corpus-Christi-Lehre in der „Introduction“. Bemerkenswert ist, daß der Verf. von den „zwei üblichen Ansichten über das Verhältnis zwischen Christus und der begnadeten Seele“ mehr der von einer physischen Einheit zuneigt; wenigstens in dem Sinne, daß mehr gesagt sein soll als nur moralische Vereinigung. Der Geist, in dem das ganze Werk geschrieben ist, erhellt sehr gut aus den eigenen Worten des Verf. bei Gelegenheit der Darlegung der Kontroverse über *unio moralis* und *physica*: „Mais nous ne songeons pas à combattre l'autre manière de concevoir, ni même à la discuter. Le mystère du Christ en nous est un mystère d'union, et l'on ne doit pas prendre comme arguments contre son frère des textes qui ne parlent que de charité et d'entente“ (S. XXV).

Zusammenfassend ist zu sagen: Man kann dem Verf. nur danken für eine so gründliche Arbeit auf einem Gebiet, das heute so viele bewegt und auf dem an Fachliteratur noch so wenig vorhanden ist. Wenn man auch in Einzelheiten anderer Meinung sein kann,

und gegen Einzelergebnisse Widerspruch sich regen wird, so ist doch das Werk als ganzes eine hervorragende Leistung. In einer Hinsicht jedoch bedarf es wohl einer Ergänzung. Die ekklesiologische Seite des Problems ist nicht genügend herausgearbeitet, und nach dieser Seite wären Ergänzungen doppelt dringlich, weil heute gerade hierauf das stärkste Interesse sich gerichtet hat. Von hier gehen ja die Wege aus zu einem rechten Verständnis von der Vereinigung der Rechts- und Liebeskirche in der einen Kirche Christi. Im einzelnen könnte bei Behandlung des A. T. das Bild der Ehe Jahwes mit dem Volke Israel (Propheten, Hohe Lied) ausgiebiger verwendet werden, denn wohl keines ist kennzeichnender und vorbildender für die spätere Erfüllung. Aber diese Ausstellungen, die noch um manche Einzelheit vermehrt werden könnten, sind geringfügiger Natur im Vergleich mit all dem Guten und Wertvollen, das in so reicher Fülle sich darbietet.

P. Schütt S. J.

Moffatt, James, *Grace in the New Testament*. gr. 8^o (XXVII u. 419 S.) London 1931, Hodder and Stoughton. Sh 10/6.

M., Verfasser eines ähnlichen Buches über die Liebe im N. T., bietet hier eine recht anregende Untersuchung, nicht ausschließlich über Wort und Begriff der Gnade, sondern auch über manches damit im Zusammenhang Stehende. Eine Eigenart von ihm ist, die Hauptgedanken durch Dichterworte aus der alten und besonders aus der englischen Literatur zu beleuchten. Paulus bekommt mit Recht den Löwenanteil (131—296); dabei sind noch die Pastoralbriefe und Hebr. zur nachpaulinischen Literatur gerechnet. Es fällt auf, daß Johannes so gar dürftig behandelt wird. Vom Evangelium kommt fast nur der Prolog zur Sprache. Den reichen Stoff, den die johanneischen Ideen der Geburt aus Gott und des (ewigen) Lebens geboten hätten, hat M. nicht ausgenutzt. Untersuchungen über Gnade in der griechischen Profanliteratur, im A. T., bei Philo, in den Hermetica, den Mysterienreligionen und der zeitgenössischen Religionsphilosophie gehen voraus (21—72); gegen Schluß (373—391) wird ein Überblick über die katholische und gnostische Literatur der Folgezeit geboten.

Einige Einzelheiten: Röm 1, 17 wird *δικαιοσύνη θεοῦ* mit „God's saving power“ wiedergegeben (209 f.); *δικαιοσύνη* sei bei Paulus soviel wie *ζωοποίησις* (220). In Jak fehle nur die Terminologie der Gnade, nicht der wesentliche Gedanke (316). Gute Bemerkungen fallen bei der Erklärung von Röm 9—11; insbesondere: Paulus spricht hier nicht von der Erwählung und Verwerfung einzelner Personen, sondern ganzer Völker, Gruppen und Massen (261). Wenn der Apostel hier so scharf die unumschränkte Freiheit Gottes hervorkehrt, so ist sein eigentlicher Zweck nicht, die düstere Seite der Verwerfung hervortreten zu lassen, sondern vielmehr Gottes Gnade zu verherrlichen (264). — Zu S. 200: Gemäß Röm 4, 12 ist doch Abraham wohl nicht bloß „precedent“, sondern auch „model“ für den Glauben der Christen. Unberechtigt ist der Ausfall auf den Begriff des „Treasury of Merits“, den die mittelalterliche lateinische Kirche volkstümlich gemacht habe (245). Auch stimmt keineswegs mit den Tatsachen überein, daß die Urkirche instinktiv „the very language of merit“ gemieden habe (246). Zu dieser Sprache dürften doch gewiß die zahlreichen ntl. Redewendungen von Lohn, Belohnung, Vergeltung, Kampfpfeis, Siegerkranz gehören, nicht minder die Nebeneinanderstellung von Lohn und Strafe z. B. in der Parusierede. Und ist es etwa nicht